Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 5

Artikel: Der Arbeiter und die Maschine
Autor: Lässer, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135729

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das ist es, was Pfingsten verkündigt. Es ist eine wunderbare Botschaft, eine Botschaft der Freiheit, der Freude, des Lebens. Es handelt sich nicht um ein unverständliches Dogma oder ein altes Märchen, sondern um das Grundelement alles wirklichen Lebens. Nur der Geist ist es, der uns recht richtet, nur der Geist ist es, der uns sittlich vorwärts bringt, nur der Geist ist es, der uns zu Gott führt, zum wirklichen Gott, zu dem Gott, der Gott ist — nur der Geist ist es, der uns erlöst. Darum bleibt die Bitte der Bitten — die der Erhörung sicher ist! — die Bitte um den heiligen Geist.

L. Ragaz.

Der Arbeiter und die Maschine.[1])

Wenn wir über das Verhältnis von Arbeiter und Maschine uns abklärend orientieren wollen, so müssen wir die Frage in zwei Abschnitten behandeln, die deutlich auseinandergehalten werden müssen. Es handelt sich einmal um das Verhältnis des Arbeiters zur Maschine, wie wir es bis jetzt kennen lernten, und sodann um das Verhältnis des Arbeiters zur Rationalisierung, welche im Grunde genommen ja an sich selbst als Maschine bezeichnet werden kann, weil ihre Wirkungsweise zwangsläufig wie eine Maschine sich auf den Arbeiter auswirkt. Es ist mir innerstes und tiefstes Bedürfnis, über dieses letztere Problem, das ich als grosse, noch unmessbare Quelle von Not und Arbeitslosigkeit für die Arbeiterschaft betrachte, auch in diesem Kreise mich zu äussern, um, wenn immer möglich, überall wo sich Gelegenheit bietet, Hilfskräfte und wirksame Unterstützung zu gewinnen.

Das Verhältnis des Arbeiters zur Maschine, im wörtlichen Sinne gefasst und vom persönlichen, wie vom sachlichen Standpunkt aus betrachtet, das Verhältnis, wie wir es bis zur jüngsten Zeit kennen lernten, muss unbedingt als ein gutes bezeichnet werden.

Der Arbeiter hat zu der ihm anvertrauten Maschine, ich möchte fast sagen ein direktes Freundschaftsverhältnis. Selbst dort, wo sich der Arbeiter voll bewusst ist, dass die Maschine ihn in seinem Existenzkampf konkurrenziert, oder wo sie ihm durch ihren Gang das Tempo der Arbeit diktiert in einer Art, die seinem eigenen Willen widerspricht oder mit seiner persönlichen Veranlagung nicht übereinstimmt, ist bis heute das oben erwähnte gegenseitige Verhältnis nicht getrübt oder zerstört worden.

Es scheint mir wesentlich, dass man sich dieser wichtigen Tat-

---

[1]) Diese Ausführungen wurden in einem Kurse über das Thema: „Mensch oder Maschine?“ vorgetragen, der im Winter 1927/28 durch „Arbeit und Bildung“ in Zürich veranstaltet wurde.

sache nie verschliesst; damit widerlegt man auch den Gedanken, es könnte heute bei intelligenten Arbeitern je wieder zum Maschinensturm kommen. Im Verhältnis zwischen Arbeiter und Maschine finden wir grosse Uebereinstimmung mit dem Verhältnis, wie man es beobachten kann zwischen Pferden und Kindern. Wie stolz und glücklich fühlen sich in der Regel Knaben wie Mädchen, wenn sie ein Pferd führen dürfen; wie wenig achten sie Gefahren, und wie nutzlos sind alle Warnungen der Eltern, sich diesem ihnen an Kraft weit überlegenen Geschöpf zu nähern und anzuvertrauen. Selbst wenn Kinder sehen müssen, wie ein anderes Kind geschlagen oder verletzt worden ist, vermag das ihr eigenes Zutrauen und die Anhänglichkeit zu diesen Tieren nicht zu zerstören. Im Gegenteil werden sie umso weniger mit Liebkosungen sparen, wo ein Pferd sich von ihnen führen lässt. Genau so ist es beim Arbeiter und der Maschine. Im Anfang, bis der Arbeiter die Maschine einigermassen kennt, mag oft eine gewisse Befangenheit vorherrschen. Sobald er aber mit der Gangart der Maschine und der Arbeit an ihr vertraut gemacht worden ist, wird das Verhältnis zu ihr immer besser, und es ist oft geradezu erstaunlich, wie viel mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Arbeiter dem Zustand der ihm anvertrauten Maschine schenkt, als seinem eigen Wohlbefinden und körperlichen Zustand, und wie er bei notwendiger Arbeitsforcierung mehr darum bekümmert ist, die Maschine als sich selbst vor Schädigung zu bewahren.

Das sind Feststellungen, die wir persönlich während einer zwanzigjährigen Betätigung als Mechaniker und Monteur in grossen, mittleren und kleinen Betrieben übereinstimmend gemacht haben, und die wir heute, wo wir als Angestellter einer gewerkschaftlichen Organisation im tagtäglichen engsten Verkehr mit den Arbeitern stehen, an den Versammlungen immer wieder aufs neue bestätigt erhalten. Ganz typisch ist es, wie die Arbeiter neu eintretende Arbeitskollegen auf ihren Charakter hin nach deren Verhältnis zu den anvertrauten Maschinen und Werkzeugen beurteilen. Vieles können sich die Arbeiter gegenseitig verzeihen, aber eine Vernachlässigung oder gar eine Schädigung der Werkzeuge und Maschinen wird nie entschuldigt. Dabei spielt die Art und die Technik der betreffenden Maschine keine Rolle; Ausnahmen gibt es nur gegenüber Automaten, weil hier das Verhältnis nie ein persönliches werden kann, oder gegenüber Maschinen, die infolge von Konstruktionsmängeln offensichtliche Unfallgefahren zeigen, oder gegenüber Maschinen, welche das Arbeiten an ihnen zur Galeerenarbeit herabwürdigen. Solche Maschinen findet man gelegentlich noch etwa in Strafanstalten, auch in der Schweiz. In solchen Fällen kann natürlich kein freundliches Verhältnis entstehen. Aber auffallenderweise richtet sich auch hier die Empörung und der Hass

nicht gegen die Maschine, sondern gegen diejenigen, welche nicht für Abhilfe und Besserung besorgt sind.

Die Arbeitgeber sind sich dieser Einstellung der Arbeiter zur Maschine bewusst; sie wissen, dass sie ihre Maschinen bei den Arbeitern in sicherer Obhut haben, ohne dass das besonders vorgeschrieben werden muss. Sie wissen selbst, dass die etwa noch in Zeitungen sich vorfindenden Behauptungen von Sabotageakten gegenüber Maschinen in das Reich der Fabel gehören. Unsere eigene Erfahrung lehrt uns, dass selbst bei Streiken und Aussperrungen, wie auch in persönlichen Konflikten zwischen Arbeitern und Vorgesetzten oder Unternehmern, und wenn diese Konflikte selbst zum Bruch des Arbeitsverhältnisses führen, kein Arbeiter seine Rache oder seinen Unmut an der Maschine kühlt; eher ist man zu Tätlichkeiten gegenüber Vorgesetzten bereit, als dass man an einer Maschine die geringste Schädigung verursachte. Diese soweit gehende Rücksicht ist nicht etwa ein Ausfluss von Angst oder Befürchtung von Schadenersatzforderungen, sondern sie entspringt restlos der persönlichen guten Einstellung des Arbeiters zur Maschine; sie ist ein Beweis für das gute Verhältnis, das sich zwischen Arbeiter und Maschine herausgebildet hat und das sogar in der Regel besser ist als das zwischen den Arbeitern selbst.

Es wäre mir ein Leichtes, anhand von Hunderten von Beispielen für diese Ausführungen den Beweis zu erbringen; ich glaube jedoch, die Feststellung dürfte genügen. Von grosser Wichtigkeit aber ist es, diese auffallende Erscheinung im Arbeitsverhältnis zwischen Arbeiter und Maschine zu kennen; anhand dieser Tatsache gelingt es uns vielleicht leichter, den Weg zu finden aus dem Gefahrenlabyrinth, welches der Arbeiterschaft in der Rationalisierung droht. Ueber deren Auswirkungsmöglichkeiten war uns ein Ausblick gestattet am internationalen Kurs über rationelles Wirtschaften vom 6. bis 9. Juli in Zürich.[1]) Die Rationalisierung steht in einem nahen Zusammenhang mit der Erkenntnis des bisherigen Verhältnisses zwischen Arbeiter und Maschine. Vor allem ist die Sicherheit, welche bis heute die Arbeitgeber für ihre Maschinen bei den Arbeitern vorgefunden haben, ein wichtiger Faktor, der sie ermuntern konnte, im Schatten dieser Sicherheit die Mechanisierung weiter auszubauen.

Damit können wir zum zweiten Teil übergehen, wobei ich mich in der Hauptsache auf die technischen Auswirkungen beschränken kann, weil die volkswirtschaftliche Seite von einem andern Referenten erörtert werden wird. Wenn Sie nachher finden sollten, meine Ausführungen gründeten sich hauptsächlich auf ausländische Berichte, so tue ich das aus zwei Gründen: einmal stehen wir in

[1]) Vgl. Nr. 4, Rundschau: „Die Maschinisierung des Arbeiters."

der Schweiz erst am Beginn der Rationalisierungsbestrebungen, sind die Industrie und die Verwaltungen bei uns auch durch die Erfolge des Auslandes ermuntert und ermutigt worden und ziehen die Erfahrungen des Auslandes recht zu Nutze; sodann bemüht man sich in der Schweiz, wo schon Erfolge und Auswirkungen erzielt wurden, aus verschiedenen Gründen, diese Erfolge vor den Augen der Oeffentlichkeit und vor allem vor den Arbeitern zu verbergen. Was mir aus der Schweiz bekannt geworden ist, beruht zum überwiegenden Teil auf eigenen Beobachtungen oder auf Berichten von Arbeiterkommissionen an Versammlungen. Wir dürfen darum ruhig annehmen, dass die ganze Wirklichkeit unsere Beobachtungsresultate noch weit übertrifft. Wie sich später, bei einer Verallgemeinerung der Rationalisierung, die Sache auswirken wird, vermag sich jeder leicht auszumalen.

Wenn ich mich dabei in der Hauptsache mit der Maschinen- und Metallindustrie befasse, so ist es, weil ich hier heimisch bin und weil natürlich auch bei uns in dieser Industrie die Rationalisierung zuerst Eingang und Verbreitung gefunden hat. Denn es findet sich nicht leicht für die Rationalisierung irgendwo so günstiger Boden wie in der Metall- und Maschinenindustrie, im ureigensten Gebiet der Technik und der Ingenieure. Es ist kein Zufall, dass die Vorläufer und Begründer der rationellen Arbeitsmethoden, oder präziser ausgedrückt, der wissenschaftlichen Arbeitsforschung, Taylor, Gilbreth, Gantt und andere, aus dieser Industrie hervorgegangen sind und in diesem Arbeitsgebiet ihre Anregungen empfangen haben.

Ich möchte zunächst aber noch betonen und hervorheben, dass das meiste von dem, was wir heute als Rationalisierung kennen lernen, nicht identisch ist mit den üblichen technischen Verbesserungen, wie wir sie seit dem Beginn menschlicher Betätigung kennen. War dort jede Verbesserung gleichsam eine Erfindung, die wohl oft gesucht, aber ebenso oft durch Zufall gemacht wurde, so handelt es sich bei der Rationalisierung um ein ganzes zusammenhängendes System wissenschaftlicher Erforschung der Arbeit, die sich auf das Material, das Arbeitsprodukt, die notwendigen Werkzeuge, Maschinen und Hilfsmittel, bis auf die Arbeitskraft, und zwar die menschliche so gut wie die mechanische, ausdehnt. Hier wird die Produktionssteigerung als Ziel dadurch erstrebt, dass man sowohl Material als Arbeitskraft zu höchstmöglicher Auswertung bringt unter Vermeidung jeglicher unproduktiven Aufwendung. Dabei zeigt sich der Unterschied gegenüber den frühern Verbesserungstendenzen auch darin, dass es sich hier um ein wohldurchdachtes System handelt, das den verschiedenartigsten Anforderungen zu genügen vermag. Die Rationalisierung schafft sich Eingang in allen Arbeitsgebieten. Wir werden sie finden in der

Industrie, im Handel, im Verkehr, in der Landwirtschaft wie in der Hauswirtschaft, in Anstalten und öffentlichen Betrieben. Diese Feststellung ist wichtig, weil durch die Tatsache seiner allgemeinen Anwendungsmöglichkeit die Gefahren dieses Systems noch grösser werden. Die Rationalisierung beginnt, wenn sie wirksam sein soll, bereits im technischen Bureau. Hier prägt sie sich schon in den Entwürfen aus, in der Normung und Typisierung. Es wird für den geforderten Zweck eine möglichst einfache Form und Ausstattung gesucht; das Gefundene wird als Typ oder Normalie höchstens in einigen Grössenabweichungen hergestellt. Dabei müssen alle individuellen Anforderungen in bezug auf Form und Gestaltung zurücktreten. Wie weit diese Typisierung Erfolg hat, können wir amerikanischen Berichten entnehmen. Unter dem Einfluss des Staatssekretärs Hoover haben Verbraucher, Händler und Fabrikanten sich auf die Eliminierung aller überflüssigen Modelle und Muster aus dem Arbeitsprozess geeinigt, und, um nur einige Beispiele zu erwähnen, die Produkte auf folgende Typenzahl reduziert.

Betten mit Sprungfedern u. Matrazen	von	78	Typen auf	4	Typen
Spitalbetten	„	40	„ „	1	„
Ziegelsteine	„	119	„ „	2	„
Milchgefässe	„	69	„ „	9	„
Waschgeschirr aus Metall	„	1114	„ „	72	„
Weiter sind reduziert worden:					
Blechmuster	„	1819	„ „	263	„
Drahtgeflechte	„	552	„ „	69	„
Drehbänke für Metallbearbeitung	„	128	„ „	24	„
Feilen und Raspeln	„	1351	„ „	496	„
Schmiedewerkzeuge	„	665	„ „	331	„
Warmwasserboiler	„	120	„ „	14	„

Diese Typisierungsbestrebungen sind auch bei uns in Europa sehr stark entwickelt; wir haben sowohl nationale wie internationale Normungskommissionen, welche die eingelangten Vorschläge nach allen Richtungen zu prüfen haben, worauf nach deren Genehmigung die betreffenden Fabriken sich bei ihrer Produktion auf diese Normalien einstellen. Der deutsche Normenausschuss ist wohl einer der bedeutungsvollsten; bis heute hat er allein über 2200 Normalien geschaffen oder anerkannt, und zwar aus allen denkbaren Produktions- und Wirtschaftsgebieten. Dass damit der Volkswirtschaft Milliarden erspart werden können, wird jedem, der sich näher damit befasst, sofort deutlich. Die Produktionskosten können wesentlich herabgemindert werden und die Gewinne steigen. Die Individualität geht dabei allerdings verloren; es scheint uns aber der Verlust dieser Individualität immerhin noch nicht die dunkelste Seite der Rationalisierung. Die so aus den Bureaux heraus-

kommende Typisierung und Normung ermöglicht in weitgehendem Sinne die Serienarbeit und weckt die Tendenz zur Mechanisierung, das heisst zur Ersetzung aller menschlichen Arbeitskraft durch die mechanische in Form selbsttätiger Automaten und Halbautomaten, wie wir sie heute in den modern eingerichteten Maschinenfabriken in allen Formen und für alle Zwecke bereits vorfinden.

Die mechanische Werkstätte war als Heimstätte der Technik von jeher das nächstliegende Versuchsfeld, und sie findet hier sowohl bei den Betriebsleitungen, als auch bei den Arbeitern nicht nur keinen Widerstand, sondern weitgehendes Verständnis, ja sogar Bewunderung. Die Mechanisierung birgt aber u. E. die grössten Gefahren in sich, sei es infolge von Reduktion der Arbeitsmöglichkeit für die Menschen, sei es dadurch, dass sie, soweit dieselben noch benötigt werden, den Arbeitern das Tempo des Arbeitsvorganges bestimmt und zwar nicht allein beim Fliessband, sondern an jeder Werkzeugmaschine. Hat bis heute der Mensch die Maschine noch beherrscht, so tritt jetzt die Maschine die Herrschaft über den Menschen an.

Wenn wir das Fliessband erwähnt haben, so muss die Auffassung, dass sich dasselbe nur in Amerika vorfinde, widerlegt werden. Es sind uns heute schon in der Schweiz Betriebe bekannt, welche vom Fliessband ausreichend Gebrauch machen. Wie sich das auf die daran Beschäftigten auswirkt, verstehen wir, wenn wir aus einer schweizerischen Apparatefabrik, wo die Montage von Zählerwerken erfolgt, vernehmen, dass nach 50 Minuten Arbeit jeweilen eine Pause von 10 Minuten eingeschaltet werden muss, und dass, wie man uns versichert hat, die betreffenden Arbeiter und Arbeiterinnen nach sechsmonatlicher Tätigkeit am Fliessband ausgewechselt werden. Wenn in andern Betrieben, wo das Fliessband auch bereits montiert ist, dieses weniger in Betracht kommt, so liegt es nicht am mangelnden Willen der Unternehmer, sondern vielmehr am bisherigen Mangel an Aufträgen. Immerhin müssen wir uns bewusst bleiben, dass das Fliessband mit all seinen Gefahren für die Arbeiter und Vorteilen für die Unternehmer bei uns seinen Einzug gehalten hat, und dass es nicht mehr verschwinden wird.

Wie weitgehend das höchste Ziel der Technik, die vollständige Mechanisierung, heute schon erreicht werden konnte, geht aus den Berichten technischer Zeitschriften hervor, wo angekündigt wird, dass das erste vollständig selbsttätige Wasserkraftwerk in Europa, das Kyllwerk bei Trier, seiner Vollendung und Inbetriebsetzung entgegengeht. Handelt es sich hier auch nur um eine kleinere Anlage, die jährlich etwa 1 600 000 KWH. abzugeben vermag, so ist es als Versuchsobjekt dennoch von allergrösster Bedeutung, weil es vollständig unabhängig von jeder menschlichen Arbeitskraft arbeitet. Die dem Flüsschen Kyll anhaftenden grossen Wasserschwan-

kungen werden durch ein Walzenwehr, das mit selbstregulierbarem Elektromotor verbunden ist, gestaut. Bei Störungen im Netz oder bei Warmlaufen der Lager an den Maschinen lösen selbstttätige Automaten die Steuer und Schalteinrichtungen aus, und die Anlage wird selbsttätig zum Stillstand gebracht. Die Störung zeigt sich durch Fernmeldesignale an der Schalttafel des Hauptwerkes, mit welchem das Kyllwerk parallel geschaltet ist, an, und dann werden von dort aus Arbeiter zur Behebung der Störung abbeordert. Bedeutende Vorstufen zu solchen technischen Wunderwerken sind uns auch schon in der Schweiz bekannt; die endgültige Lösung der Aufgabe ist nur eine Frage der Zeit. Was die Maschinentechnik hier fertig bringt, lässt darauf schliessen, dass ihr auch in ihrem eigenen und in weitern Gebieten noch ungeahnte Möglichkeiten offen stehen.

Wo die Mechanisierung nicht ausreicht, oder menschliche Arbeit nicht zu umgehen ist, bieten sich ebenfalls Rationalisierungsmöglichkeiten. Dieselben beginnen bei der Auswahl der benötigten Arbeitskräfte, die durch psychotechnische Prüfung vorgenommen wird. Dazu wird sich die rationelle Anlernung gesellen, welche bezweckt, die Arbeitskräfte schon von Beginn ihrer Tätigkeit an so auszubilden, dass jede unproduktive Bewegung wo möglich vermieden wird, damit die Zeit und die Kräfte restlos für die produktive Leistung konzentriert und reserviert bleiben.

Ferner wird es möglich, durch kleine, scheinbar nebensächliche Umstellungen weitere Produktionssteigerungen zu erzielen. So ist am internationalen Kurs vom Juli 1927 vom Betriebsingenieur einer grossen Maschinenfabrik der Schweiz bestätigt worden, dass durch solche Massnahmen die Leistung in zwei Abteilungen pro Arbeiter um ca. 80 % gesteigert werden konnte. Es gibt nun Betriebe und vor allem Menschen, welchen das alles noch nicht genügt und die bestrebt sind, durch weitere Hilfsmittel weitere Produktionssteigerungen zu erzielen. So hat am internationalen Kurs Prof. Sachsenberg berichtet, dass es ihm möglich war, durch rythmische Toneinwirkungen das Verpacken von Zigarettenschachteln auf die halbe Zeit, das heisst von 6 auf 3 Sekunden zu reduzieren. Auch die Anordnung des Arbeitsplatzes und die Zuführung der notwendigen Materialien sind nicht belanglos. War in frühern Jahren das Sitzen bei der Arbeit verpönt, so hat die Technik herausgefunden, dass durch zweckmässige Sitzgelegenheit die Arbeitsleistung vermehrt wird. Wenn an den Sitzen Arm- und Rückenlehnen angebracht werden, so geschieht das nicht aus Liebe und Fürsorge für die Arbeiterin, sondern um damit noch weitere Steigerungen zu erzielen.

Aus der Pneufabrik Michelin erhalten wir sogar Berichte über Versuche, die zu einer d r e i f a c h e n T a g e s l e i s t u n g geführt

haben. Eine Arbeiterin hatte Bestandteile eines Verschlusshahns für Druckluftzylinder zu montieren. Der Hahn besteht aus 12 Teilen. Die frühere Tagesleistung betrug 280 Stück, die jetzige Leistung 750 Stück. Hier wurde der Arbeitsplatz so angeordnet, dass die Arbeiterin gleichzeitig zwei Hahnen montieren konnte, den einen mit der rechten, den andern mit der linken Hand.

Was bei einer solchen Beanspruchung aus der Arbeiterin wird, wie bald deren Arbeitskraft erschöpft sein muss, darüber machen sich weder Techniker, noch Unternehmer ein Gewissen, oder auch nur Gedanken. Für sie bestehen nur die Zahlen 280 und 750 und der feste Wille, das, was hier an einer einzelnen Arbeiterin ausprobiert worden ist, auf die Gesamtarbeiterschaft auszudehnen. Wie die Verhältnisse sich gestalten müssen, wenn eine so ersehnte Verallgemeinerung eintreten kann, lässt sich kaum ausdenken; auf alle Fälle wird jedem klar werden, dass dadurch ungeheure Massen der Arbeitslosigkeit und die in Arbeit Stehenden einer brutalen Rücksichtslosigkeit und Willkür seitens der Unternehmer ausgeliefert werden. Denn der Bedarf wird und kann nicht mit der Produktionsleistung steigen, dagegen wird die Ausschaltung grosser Arbeitermassen die Kauf- und Konsumptionskraft schwächen, und so dürfte eher ein Rückgang des Umsatzes zu befürchten sein. Das ist auch von Unternehmern ernsthaft nicht bestritten worden, und auf diesbezügliche Anfragen, was mit den arbeitslos Werdenden geschehen solle, hat man noch keine andere Antwort gefunden als, das sei dann Sache des Staates. Für diese Opfer hat bei uns in der Schweiz vermutlich das eidgenössische Arbeitsamt plötzlich das Bedürfnis nach kantonalen Arbeiterkolonien entdeckt, welchem Projekt mit merkwürdig raschem Verständnis alle Kantonsregierungen ihre Sympathie und Bereitwilligkeit zur Ausführung bekunden. Wie man die Abfallstoffe in den Städten beseitigt, so wird man sich bemühen, auch die ausgepressten Arbeitskräfte aus dem Gesichtsfeld zu entfernen, sei es zur Beruhigung des eigenen Gewissens, sei es, was wahrscheinlich noch mehr der Fall sein wird, damit die noch zur Arbeit notwendigen Kräfte nicht rebellisch werden, wenn sie ihr Zukunftsschicksal tagtäglich in solcher Form vor Augen haben müssen. Dass diese ausrangierten Arbeitskräfte zahlreich sein werden, geht aus einigen Berichten, die wir hier wiedergeben, hervor.

Es ist festgestellt, dass in der amerikanischen Automobilindustrie heute in einem Betrieb 5775 Mann die gleiche Produktion hervorbringen, wie vordem 12 000 Mann. Dass sich solche Resultate nicht auf Amerika beschränken, konnten wir einem Bericht aus der Frankfurter Zeitung entnehmen, wo ein Betriebsleiter einer deutschen Maschinenfabrik folgende Resultate der Rationalisierung bekannt gab. Bei genau gleichen Produktionsleistungen haben sich folgende Aenderungen ergeben:

	Vor der Rationalisierung	Nach erfolgter Rationalisierung
Benötigte Meister	97	26
Beamte	72	36
Arbeiter	1135	590
Produktionsminuten pro Einheit	1300	500
Leerlauf	62 %	15 %
Transportarbeiter	87	6
Laufzeit einer Einheit	90 Tage	16 Tage

Hier zeigt sich doch einwandfrei, dass mehr als die Hälfte der Arbeiter und Angestellten bei Aufrechterhaltung der gleichen Produktionsleistung als überzählig entlassen werden konnten. Sie wurden wegrationalisiert. Kein Mensch wird im Ernst glauben, dass unsere schweizerischen Unternehmer einen einzigen Moment zaudern werden, zur Erzielung des gleichen Erfolges gleiche Wege zu beschreiten. Daran wird heute fieberhaft gearbeitet; darum legt man heute auch weniger Gewicht auf die Arbeitszeitverlängerung; man leistet nicht einmal grossen Widerstand gegen Lohnerhöhungsforderungen, weiss man doch, dass durch die schon erzielten und noch viel mehr durch die noch zu erwartenden Resultate aus der Rationalisierung Lohn und Arbeitszeitfragen sekundäre Bedeutung erhalten gegenüber dem zu erhoffenden Erfolg aus der Umstellung.

Es kommt diesen Herren auch nicht ungelegen, dass die grosse Masse der Arbeiter sich so leicht ablenken lässt durch seichte Unterhaltung, durch Spiel, Kino etc., und dass bei der Arbeiterschaft bis heute man weder Zeit noch Interesse findet zum Studium, zur Beobachtung und Erfassung der ganzen Tragweite dieser Probleme, welche eine technische und wirtschaftliche Umwälzung bedeuten, wie sie bisher noch nie gesehen worden ist, und welche an Bedeutung dem hinter uns liegenden Weltkrieg nicht nachsteht. Liegen einmal grosse Massen als Rationalisierungsopfer auf der Strasse, dann dürfte es zu spät sein zur Einsicht, weil durch die Menge der Arbeitslosen die noch in Arbeit Stehenden so eingeschüchtert werden können, dass die Angst, welche heute schon so tief eingefressen ist, und die so in gar keinem Verhältnis steht zu dem Auftreten und dem Gebahren vieler jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen, noch verdoppelt und verdreifacht wird, und schliesslich die Arbeiter sich vollständig widerstandslos dem Schicksal ergeben. Wer mit offenen Augen die Entwicklung verfolgt, den muss die Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit solcher Arbeiter und Arbeiterinnen schmerzen. Was heute schon vorliegt, ist deutlich genug, um den Ernst der Situation darzutun.

Zum bessern Verständnis möchte ich mir erlauben, zwei Berichte über die Auswirkung der Rationalisierung bekannt zu geben, die zeigen, wie die bürgerliche Tagespresse und wie die Ar-

beiterpresse sie beurteilen. Die Zählerfabrik der A. E. G. in Berlin (Ackerstrasse) hatte am 19. Oktober 1927 Gäste, denen die Direktion den Betrieb zeigte und in lauten Tönen die Wunder des technischen Fortschrittes pries.

In einem Bericht der bürgerlichen Presse heisst es darüber: „Vor 30 Jahren, im Jahre 1897, wurden im ganzen Jahre 1000 Zähler hergestellt; heute werden täglich 5000—6000 Zähler fertig. Von dem Augenblick an, da das Rohmaterial in die Fabrik kommt, bis zum Abgang des fertig verpackten Zählers vergehen heute nur wenige Stunden. Wodurch ist dieses gewaltige Ergebnis erreicht worden? Hauptsächlich durch „die fliessende Fertigung". (Woraus ersichtlich ist, dass erst die allerletzten Jahre den grössten Fortschritt gebracht haben.) Besonders hervorragend ist der Zubringerverkehr zu den maschinellen Stanzen ausgebaut. Durch geschickte Verwertung von Magneten wird hier jede Mitwirkung menschlicher Arbeit beim Anlegen der Bleche an die Stanzen vermieden. Weiter ist die Rede von den umfangreichen Aichstationen, wo ebenfalls das Fliessystem, wenn auch nicht durch Wanderung des Arbeitsstückes, so durch Wanderung der Aicherinnen, in Funktion ist. Ueberhaupt ist in dem ganzen Betrieb „Muskelarbeit" auf das geringste Mass eingeschränkt. Sogar die Verwaltung und die Buchhaltung sind lückenlos mechanisiert, werden mit Maschinen betrieben, sodass es tatsächlich und buchstäblich in dieser Buchhaltung keine Bücher mehr gibt. So sieht heutzutage eine moderne Fabrik aus, und trotz der völligen Durchführung der Fliessarbeit macht das Werk an keinem Platz den Eindruck einer übersteigerten Arbeitshetze. Im Gegenteil, gerade die völlige Durchführung der Fliessarbeit gestattet ein völlig ruhiges und sachgemässes Arbeiten jedes einzelnen Beschäftigten."

Jedoch nach ein paar Tagen melden sich die Arbeiter selbst und berichten in ihrer Presse, wie es um die Freude an der Arbeit in der Zählerfabrik an der Ackerstrasse bestellt ist. Da heisst es:

„Das laufende Band hat uns annähernd 2000 Arbeitslose geschaffen. Die Belegschaft beträgt heute noch rund 2500. (Sie ist also um 44,5 % reduziert worden.) Von den Verbleibenden sind fast zwei Drittel Frauen. Die immer weiter fortschreitende Teilung der Arbeit brachte immer mehr die Verdrängung von gelernten durch ungelernte Arbeitskräfte, sodass die Unternehmer nicht nur an Arbeiterzahl, sondern auch noch an Lohnhöhe sparen. So sind heute Frauen als Bohrer- und Dreherinnen u. s. w. tätig. Man kann sich vorstellen, was für Freude die 2000 Entlassenen und die darüber hinaus durch Ungelernte verdrängten Metallarbeiter empfinden. Aber weiter: die als Bohrer- und Dreherinnen tätigen Frauen leben

in einer ungeheuren Anspannung und Hetze; Krankheiten, Schwächeanfälle, Nervenzusammenbrüche werden immer häufiger. Die Stoppuhr ist der Feind, der von allen gehasst wird. Dabei ist die Arbeit durchaus nicht so einfach; man verlangt von einer Arbeitskraft so viel verschiedene Arten von Arbeiten, dass diese Vielseitigkeit eine ungeheure Aufmerksamkeit erfordert. Zweimal eine Viertelstunde während der achtstündigen Arbeitszeit und nach je zwei Stunden zehn Minuten Pause ist bei dieser Anspannung unbedingt zu wenig. Ausserdem ist man im Betrieb seines Lebens kaum sicher. Der Bahnbetrieb in den Sälen, die Elektrokarren, die hin und her laufen, erfordern genauestes Aufpassen. So sieht es bei der Arbeit aus. Ausserdem gibt es noch mancherlei Bedürfnisse, die schliesslich zum Leben gehören. Wie das Kapital darauf Rücksicht nimmt, zeigen folgende Tatsachen: Die Garderoben und die Toiletten liegen im Keller, weil das Werk zum Zweck der Fliessarbeit umgebaut werden musste, sodass man jetzt bei Wind und Wetter in der dünnen Arbeitskleidung über die Höfe gehen muss und sich so leicht Krankheiten zuziehen kann. Mit Recht frägt die deutsche Metallarbeiterzeitung, ob wohl der Herr Generaldirektor Garderoben und Toiletten für seinen Gebrauch auch so anlegen lässt, dass er erst über den Hof laufen muss. Diese Art der Jagd nach Profit entkleidet die Arbeit jeglichen Inhaltes und vernichtet jede Freude an ihr."

Wie solche Erfolge den Herren der Technik in die Köpfe steigen und sie sich als Etwas fühlen, schliessen wir aus einem Bericht, den wir der schweiz. Technischen Zeitschrift vom 1. September 1927 entnehmen. Dort lesen wir unter dem Titel: „Der Ingenieur im Kulturbild der Zukunft."

„Ueber dieses Thema hat in letzter Zeit ein österreichischer Ingenieur, Herr Emil Jung aus Wien, Vorsitzender des Vereins deutschösterreichischer Ingenieure, in verschiedenen Städten seines Landes Vorträge gehalten, welche es verdienen, auch der Oeffentlichkeit in der Schweiz bekannt zu werden. Jung erklärt, dass die Erfindung der Lokomotive einen Trennungsstrich in der Kultur der Menschheit bedeute. Die Jahrtausende vorher bilden die statische Kulturepoche. Die Lokomotive hat die dynamische Epoche eröffnet. Sie hat die Völkerwanderung zur ständigen Erscheinung gemacht. „Alles fliesst" seither, und das Fliessen hat eine solche Schnelligkeit erreicht, dass wir nicht mehr nachkommen.

Wir sind überspannt, und diese Ueberspannung muss zu einer Katastrophe, zum Maschinensturm führen, wenn die Potentialdifferenz zwischen unserer Aufnahmefähigkeit und dem Fortschritt der Maschinentechnik unerträglich geworden ist. Er belegt die heute schon herrschende Spannungsdifferenz mit dem Beispiel einer Panik im Kino. Eine kleine Störung genügt, um in einem dicht-

gefüllten Saale aus vernunftbegabten Menschen eine Herde vernunftloser Wesen zu machen.

Nach Jung ist nur der Ingenieur berufen und imstande, Rettung aus dieser Gefahr zu bringen. Er muss die heutige Umwelt so leiten, dass die noch mit den Einrichtungen und Auffassungen der statischen Zeiten belasteten Menschen auch wirklich dynamisch denken und handeln lernen. An Stelle des philosophisch-historisch orientierten bisherigen Humanismus, welcher seine Lebensweisheit aus der Vergangenheit schöpft, muss der „technische Humanismus" treten. An Stelle der gleichfalls nur aus geschichtlicher Ueberlieferung lebenden Bureaukratie die Technokratie. Anstatt Philosophie der Technik mit ihren ganz untauglichen Versuchen muss die Technosophie kommen. Jung hat für die Definition des Begriffes „Technik" den stolzen, aber allein alle Wesenszüge und Aufgaben derselben umfassenden Ausdruck geprägt: Technik ist die planmässige Fortsetzung des Schöpfungswerkes. Das schönste und vollständigste Kraftwerk der Schöpfung, der Mensch, muss technisch, das heisst schöpferisch, denken und arbeiten lernen. Allerdings darf dieses Schaffen nicht nur das Herstellen von Bauwerken der Technik umfassen, sondern es muss auch alle metatechnischen Fragen, wie zum Beispiel die Psychotechnik einbeziehen."

Dass dieser Herr mit seiner Auffassung nicht allein steht, ward uns ebenfalls anlässlich des internationalen Kurses in Zürich im Juli kund, als ein amerikanischer Kursteilnehmer in der Diskussion den Gedanken äusserte: „Nachdem wir im Material, in den Werkzeugen, wie in den Produkten der Industrie mit Hilfe der Normung so glänzende Erfolge erzielten, muss das nächstliegende Ziel die Normung der Menschen sein." Selbstverständlich würde die Normenbestimmung auch hier der Technik überantwortet.

Um unsere Augen von diesen hypertechnisierten Menschen abzulenken und jenen, welche da glauben, es wäre vielleicht doch möglich, auf dieser Bahn der Menschheit ein Paradies zu schaffen, gestatten wir uns einen Bericht folgen zu lassen, den uns ein Freund aus einer deutschen Wochenzeitschrift [1]) zukommen liess und welcher als Notschrei eines Arbeiters unsere ungeteilte Beachtung verdient.

Dieser Arbeiter schreibt: „Die Firma, bei der ich meine letzten elf Jahre beschäftigt war, ist eine Aktiengesellschaft. Ihre Besitzer sind 25 Aktionäre. Mehr als die Hälfte der Aktien sind in der Hand einer Berliner Bank, die dadurch den ganzen Betrieb beherrscht. Wenn der Herr Kommerzienrat aus Berlin zur Hauptversammlung der Aktionäre kommt, das ist, wie wenn ein König sein Reich be-

[1]) Der „Christlichen Welt". Die Red.

sucht. Vor ihm beugen sich alle Angestellten, die Direktoren und auch die andern Aktionäre. Er kommt allerdings nur ein einziges Mal im Jahr, nämlich zur Hauptversammlung der Gesellschaft; er leitet sie. Der Generaldirektor gibt seinen Jahresbericht, dabei ist die Hauptsache: „Wie hoch ist der Gewinn?“ Die Hauptversammlung beschliesst, wie viel Gewinn als Dividende verteilt werden soll, wie viel der Generaldirektor als Tantieme erhält, und wie viel für neue Einrichtungen und für unvorhergesehene Fälle zurückgestellt wird.

Die meisten unserer Aktionäre haben unsern Betrieb niemals gesehen. Sie fahren einmal im Jahr vor dem Verwaltungsgebäude vor, beraten zwei bis drei Stunden lang, verteilen den Gewinn und fahren wieder davon. Sie kümmern sich nicht um das Werk. Sie schaffen keinen lumpigen Pfennig von dem Gewinn, den sie unter sich verteilen. Wer aber schafft den Gewinn, den die Aktionäre einstecken? Das sind wir, die Arbeiter und Angestellten der Firma. Wir erhalten für unsere harte Arbeit 60, 65, höchstens 70 Pfennig pro Stunde. Im letzten Jahr hat die Gesellschaft 2,5 Millionen Gewinn verteilt. Davon hat allein die Berlinerbank 1,3 Millionen eingesteckt. Die übrigen 1,2 Millionen verteilen sich auf 24 Aktionäre, im Durchschnitt erhält also jeder 50,000 Mark, aber gearbeitet hat keiner daran. Ist das recht?

Die vorletzte Hauptversammlung beschloss die Rationalisierung unseres Werkes. Zu diesem Zwecke wurde ein technischer Direktor eingestellt. Er entliess zuerst 100 Arbeiter, von den übrigen 450 verlangte er, dass sie dasselbe leisten sollten, wie vorher die 550. Als das nicht erreicht wurde, setzte er die Akkorde um 10 % herab. Jetzt begann eine fürchterliche Schinderei. Die Gesamtleistung der Belegschaft stieg sogar über die Leistung der 550 Mann. Darauf kamen wieder 50 Mann zur Entlassung. In einer Abteilung wurden Frauen angestellt, weil sie billiger arbeiteten und gefügiger waren, als die Arbeiter. Der neue Direktor stellte sich stundenlang hinter den einzelnen Arbeiter und zwang ihn zu leisten, was nur irgend die Muskeln und Nerven hergaben. Dann wurden abermals die Akkorde herabgesetzt. Manche kamen trotz aller Quälerei nicht mehr auf ihren Durchschnitt, besonders wir Aeltern. Aber die Andern schufteten, als ob der Teufel hinter ihnen sässe. Dadurch wurde die alte Leistung wieder überboten, und wieder kamen 30 Mann zur Entlassung, darunter waren alle älteren, auch ich.

Unsere Aktionäre sind, wie die Zeitungen berichten, mit dem Ergebnis des letzten Jahres zufrieden gewesen. Sie haben dem Generaldirektor zur Anerkennung eine doppelt so hohe Tantieme gegeben, weil er die Gesamtleistung des Werkes um 75 % gesteigert habe. Dann sind sie wieder in ihren Autos in alle Welt hinausgefahren; um uns hat sich keiner gekümmert. Keiner hat sich Ge-

danken gemacht, was aus uns wird, die wir alt und verbraucht ins Erwerbslosenelend gestürzt wurden. Keiner hat sich Gedanken gemacht, was aus den noch beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen wird, die durch das mörderische Hetztempo, die lange Arbeitszeit und Ueberstunden zugrunde gerichtet wurden. Ich bin überzeugt, dass die meisten von unsern Aktionären sich Christen nennen, aber für mich sind sie Teufel, die den Arbeiter plagen, aussaugen, ins Elend und in den Tod treiben, die selber nichts tun, sondern von der Arbeit und dem Elend der Andern reich werden, schlemmen und prassen. Die kostbaren Pelzmäntel, die schwer goldenen Uhren, die sie tragen, das Auto, in welchem sie fahren, die Villa, in der sie wohnen, die herrlichen Speisen, die sie verzehren, die Weine, die sie trinken, das alles bezahlen sie mit dem Gelde, das unsere Arbeit ihnen gebracht hat. Wir aber hungern; wir wissen nicht, was wir morgen essen werden; uns zerfallen die Kleider am Leibe. Wir müssen fürchten, obdachlos auf die Strasse geworfen zu werden von dem Hauswirt, dem wir die Miete nicht bezahlen können.

Es gibt wohl an die drei Millionen Erwerbslose in Deutschland. Es sind Männer und Frauen, die nach Arbeit schreien und doch keinen Arbeitsplatz finden können. Ich erhalte eine Wochenunterstützung von 16 Mark 20 Pfennig, wovon ich meine lungenkranke Frau erhalten soll. Ich will nicht beschreiben, wie wir davon „l e b e n"; es geht ja Millionen Arbeitern ebenso schlimm, oder noch schlimmer. Worauf sollen wir hoffen? Auf den Staat?

Ich will es offen aussprechen, so wie ich haben viele Tausende von Arbeitern jede Hoffnung auf den Staat und seine Hilfe verloren. Warum duldet der Staat solche Zustände? Warum lässt der Staat zu, dass Menschen ohne zu arbeiten, sich den Gewinn aneignen, den die Arbeitskraft Anderer ihnen bringt? Warum billigt er diesen fortgesetzten Diebstahl? Warum verbietet der Staat nicht, dass die Firma ihre Arbeiter auf die Strasse werfen kann, wann sie will? Warum erlaubt es der Staat den Kapitalisten, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen zu zwingen, bis zu zehn Stunden und mehr zu arbeiten, und sie körperlich und geistig zu ruinieren? Warum hilft der Staat durch seinen Schlichter, den Unternehmern die Löhne niedrig zu halten und die Arbeitszeit zu verlängern? Warum steht in allen Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern der Staat mit seiner Polizei immer auf der Seite der Unternehmer? Alle diese und viele ähnliche Fragen gehen mir immer und immer wieder durch den Kopf, und ich kann keine Ruhe finden. Warum muss meine Frau in unserer Dachstube an der Tuberkulose dahinsiechen, wo es doch so viele Sanatorien gibt, wo sie hätte gesunden können? Warum tut man nichts, damit die drei skrophulösen Kinder meines Nachbars L. irgendwo sich satt essen können? Warum

durfte Kollege S. von seinem Hausbesitzer mitsamt seiner Familie auf die Strasse gesetzt werden? bloss weil er als Erwerbsloser die Miete nicht bezahlen konnte. Warum? Warum? Warum?"

Diesem Bericht eines deutschen Arbeiters ist nichts beizufügen; es sind leider keine Uebertreibungen, sondern schreckliche Wirklichkeiten. Es sind Tatsachen, welche heute auch bei uns erlebt werden und die mit dem Fortschreiten der Rationalisierung sich häufen, die man nur nicht sehen will und an welchen die denkfaule Menge gefühllos vorübergeht in Vergnügung und sinnbetörende Genüsse, und die vom Sportlärm übertönt werden.

Aus diesen Berichten lernen wir das Verhältnis des Arbeiters zur Maschine kennen; wir stellen fest, wie die Maschine und die Mechanisierung das bisherige Verhältnis umwandelt und immer deutlicher sichtbar den Arbeiter unter ihre seelen- und gefühlslose Herrschaft zwingt. Anhand dieser Erkenntnisse müssen wir auch den Weg und die Mittel erforschen, um diesen Bann zu brechen.

Das Furchtbarste scheint uns am ganzen Problem die Blindheit, welche so grosse Teile des werktätigen Volkes an der Wahrnehmung der Gefahr verhindert, und die Leichtigkeit, womit sich die Massen ablenken und beirren lassen. Hier und dort ein Aufschrei getroffener Maschinenopfer zeigt das unerbittliche Fortschreiten der Mechanisierung an. Die Nächststehenden verschliessen Augen und Ohr, um nichts sehen und hören zu müssen, und schätzen sich glücklich, vorläufig noch verschont geblieben zu sein.

Ein schlechter Trost ist es, wenn man sich damit abfindet, gewisse Arbeiten seien ohnedies nervenzerstörend, und es sei ein Glück, wenn Menschen von solcher Arbeit befreit werden könnten. Vergessen wir nicht: jede Arbeit bedeutet Verdienst, und mit der Arbeit ist auch der Verdienst und die Existenzmöglichkeit vieler Tausender verloren. Ein Uebergang in andere Arbeitsgebiete, wie beim Eingehen früherer Berufe, ist darum erschwert, weil die Mechanisierung auf allen Gebieten menschlicher Betätigung um sich greift und die Opfer auf allen Seiten fallen. Damit glauben wir den Ernst der Situation allen verständlich gemacht zu haben. Einsicht und Hoffnung auf Rettung ist weder von den staatlichen Behörden, noch von den Unternehmern zu erwarten. Die Technik selbst ist vollständig gefühllos, wie wir uns ebenfalls an jenem Kurs in Zürich überzeugen konnten, wo Prof. Sachsenberg über die Ermüdungsversuche sprach. Er hat seine Versuche, nachdem sich wahrscheinlich weder Arbeiter noch Arbeiterinnen mehr dazu bereit fanden, an weiblichen Insassen einer deutschen Strafanstalt fortgesetzt und zwar so, dass dieselben nach jedem Versuch zwei Tage ruhen mussten, zur Erholung. Als Resultat dieser Forschung ergab sich für ihn dann: „Muskulöse Ermüdung ist beim Menschen ausgeschlossen. Was das Pferd zu

leisten imstande ist, das vermag auch der Mensch auszuhalten." Die logischen Folgerungen aus diesen wissenschaftlichen Ergebnissen lassen verschiedenartige Möglichkeiten ahnen. Gewiss sind sie wenig glückverheissend, aber noch schmerzlicher als die Ausführungen dieses „Wissenschafters" hat uns der frenetische Beifall berührt, der ihm für eine Ausführungen von seinem Auditorium zuteil geworden ist, das sich in der überwiegenden Mehrheit aus aktiven Betriebsleitern und Direktoren oder höhern Verwaltungsbeamten zusammensetzte. Aus diesem Beifall konnten wir die menschlichen Gefühle und Anwandlungen ermessen, welchen die Arbeiter und Untergebenen dieser Menschen sich zu erfreuen haben.

Eine sinn- und vernunftgemässe Anwendung der Maschine und eine rationelle Arbeitsmethode wäre ja zu begrüssen. Dadurch wäre es möglich, alle zum Leben notwendigen Produkte in einer Zeit herzustellen, die es gestattete, die Arbeitszeiten so zu verkürzen, dass allen Menschen reichlich Zeit verbliebe, sich ihres Menschentums bewusst zu werden. Die vorherrschende Tendenz ist aber nicht auf dieses Ziel, sondern restlos auf Erhöhung der Gewinne gerichtet, wodurch sich die Gefahren für die Arbeiterschaft von der Maschine her ganz bedeutend vergrössern. Ob der Mensch in seinem Menschenwert je wieder zu seiner wahren Geltung zu kommen vermag, ob die Maschine aus einem Werkzeug unerhörter Versklavung der Masse des Volkes zu einem Organ ihrer Erlösung zu Freiheit, Würde und Freude werden kann, das hängt u. E. ab von dem Kommen eines richtig verstandenen Sozialismus, an dem mitzuhelfen alle guten Kräfte berufen sind.

Werner Lässer.

Die Begründung des Sozialismus.[1])

Was ist Sozialismus? fragte der Redner zuerst und antwortete zunächst, dass eigentlich die Geschichte des Sozialismus seine einzige richtige Definition sei. Sie in Worten zu geben, gleicht immer ein wenig dem Bestreben, ein Gas mit einem Schmetterlingsnetz einzufangen.

Geschichtlich gesehen ist der Sozialismus nicht nur die heutige Arbeiterbewegung, sondern auch schon eine Reihe von Bewegungen von alters her, wie die Gemeinschaft der ersten Christen, der mittel-

[1]) Das Folgende ist ein Bericht über das Referat, das Hendrik de Man am 25. März an der Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege" gehalten hat. (Vgl. „Berichte" S. 217). Dieser Bericht, von A. Bietenholz-Gerhard verfasst, ist im „Aufbau" (Nr. 16) erschienen und vom Referenten selbst als musterhaft bezeichnet worden. Dass er trotzdem den Reichtum und die Spannung des zweistündigen freien Vortrages nur andeuten kann, ist ja selbstverständlich. Die Redaktion.